zu Gunsten Japans erfolgt. Alle Blätter sprechen jetzt unverhohlen von dem unbehilflichen chinesischen Koloß, dessen thönerne Füße zerbröckeln. Unter Benutzung dieses Umschwungs der öffentlichen Meinung hat die englische Regierung sich dazu entschließen, den Handelsvertrag mit Japan, der schon am 25. August unterzeichnet, aber bisher geheim gehalten wurde, weil er Japan erhebliche Vortheile gewährt, zu veröffentlichen. Der Vertrag, der erst nach Abschluß ähnlicher Verträge mit den übrigen Mächten in Kraft tritt, sichert dem Japanern die Abschaffung der Consular-Gerichtsbarkeit und das Recht zu, Eingangszölle zu erheben, wogegen die Japaner ihr Land dem englischen Handel und der englischen Industrie öffnen wollen. Dadurch ist grundsätzlich die Gleichstellung Japans mit den übrigen Mächten in Betreff der Gerichtsbarkeit und der Zölle anerkannt. Die Dauer des Vertrages ist auf 12 Jahre festgesetzt.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 20. September. Die „Norddeutsche Allg. Ztg." schreibt in einem Artikel, der über Mißdeutungen der Königsberger Kaiserrede klagt: „Man hält geflissentlich das Bürgerthum in seiner Neigung zur Passivität zurück, indem man ihm wahrheitswidrig, wie es im „Leipziger Tageblatt" geschieht, die Vorstellung einredet, daß es sich in der Königsberger Rede nur um eine „Zusage" handele, die ihm, dem Bürgerthum, gemacht ist". Wenn eine Zeitung von der ersten Stunde ab, nach welcher die Rede des Kaisers bekannt geworden war, consequent auf den mahnenden Grundcharakter dieser Rede hingewiesen hat, so ist es das „Leipz. Tagebl." gewesen. Es genügt also für unsere Leser jedenfalls der einfache Hinweis auf die citirte Aeußerung der „Nordd. Allgem. Ztg.", um ihnen zu zeigen, wen der Vorwurf der Wahrheitswidrigkeit trifft.

△ **Berlin**, 19. September. Die Etats für den Reichstag werden diesmal mit aller nur möglichen Vorsicht und Sparsamkeit aufgestellt. Größere Mehrforderungen sind nirgends zu erwarten. Die Reichsregierung wird durchaus vermeiden, die Finanzlage in ungünstigerer Weise darzustellen, als es durch die Thatsachen begründet ist, um etwa Stimmung für die Reichsfinanzreform zu machen. Sehr erfreulich wird das Bild auch so nicht ausfallen. Es wird auf alle Fälle die fiskalisch-fortschrittliche Behauptung widerlegen, daß eine Vermehrung der Reichseinnahmen ganz unnöthig sei.

* **Berlin**, 19. September. Ueber die politische Seite der Posener Huldigung für den Fürsten Bismarck schreibt man den „Hamb. Nachr." aus Barzin: „Stellt die Behandlung der Polen, sowohl vom Gesichtspuncte der inneren wie der äußeren Politik betrachtet, die bedenklichste Seite des neuen Curses dar, so muß die Huldigung der Deutschen aus der Provinz Posen für den Vertreter des alten Curses als die politisch wichtigste der Kundgebungen betrachtet werden, in welchen die Dankbarkeit, Verehrung und Liebe der deutschen Stämme für den Fürsten Bismarck während der letzten Jahre so großartigen und ergreifenden Ausdruck gesucht hat. War es in Kissingen, Jena, Dresden, München, Friedrichsruh und an anderen Orten vornehmlich das Herzensbedürfniß, dem Altreichskanzler, unbeirrt durch alle Wandlungen, Treue und Anhänglichkeit in eindrucksvollster Weise zu bezeugen, was die großen Schaaren zur begeisterten Begrüßung des weltgeschichtlichen Repräsentanten der großen Zeit unseres Vaterlandes hatte zusammenströmen lassen, so trat bei der heutigen Feier zu diesen Impulsen noch der Drang, im deutsch-nationalen Sinne gegen die durch die polnische Presse verbreitete und durch das connivente Verhalten der Posener Behörden gegen die national-polnischen Bestrebungen anscheinend bestätigte Annahme zu protestiren, daß das Deutschthum der Provinz Posen die polenfreundliche Politik des neuen Curses billige und hinter ihr stehe. Was man in Privatgesprächen von den Herren des Posener Huldigungscomités über die polnischen Uebergriffe, die schwächliche Haltung der dortigen Behörden und die Entrüstung der Deutschen hört, bestätigt nicht nur die betreffenden Zeitungsmittheilungen der jüngsten Vergangenheit in vollem Maße, sondern übertrifft sie noch. So soll neulich eine polnische Gräfin, bei der ein sächsischer Prinz und und ein hoher General als Manövergäste einquartiert waren, nicht nur das Hissen preußisch-deutscher Flaggen verboten, sondern von der concertirenden Militaircapelle den Vortrag des Liedes „Noch ist Polen nicht verloren!" verlangt haben. Diese Thatsache bildet eine sehr eindrucksvolle Ergänzung zu den bekannten Mittheilungen über die Insolenzen der polnischen Presse gegen die Bismarckfahrt, über das Verbot der preußischen Behörden an ihre Beamten, an der Huldigung theilzunehmen, und über die Schwierigkeiten, welche die k. Eisenbahndirection anfänglich der Veranstaltung der Extrazüge nach Barzin entgegengesetzt hatte, bis der Eisenbahnminister selbst dem Muth fand, erleichternd einzugreifen."

— Der Kaiser hat verschiedenen russischen Beamten Ordensauszeichnungen verliehen.

— Wie der „Reichsanzeiger" mittheilt, hat der Botschafter am österreich-ungarischen Hofe, Graf zu Eulenburg, Wien verlassen, um sich dem Gefolge des Kaisers während seines bevorstehenden Aufenthaltes in den Pyrenäen anzuschließen.

— Der Bevollmächtigte zum Bundesrath, großherzogl. sächsische Wirkl. Geh. Rath Dr. Heerwart ist vom Urlaub hierher zurückgekehrt.

— Der Unterstaatssecretair im Cultusministerium D. Dr. v. Werner hat sich auf Urlaub begeben.

— Freiherr von der Goltz-Pascha hat Berlin wieder verlassen.

— Zum Dolmetscher bei der kaiserlichen Gesandtschaft in Teheran wurde Herr v. Matuz ernannt. Sein Vorgänger Dr. Hangi ist zur Dienstleistung im Auswärtigen Amt einberufen.

— Prof. Dr. Paul Förster verwahrt sich dagegen, daß sein Name mit dem ungeheuerlichen „liberal-antisemitischen Programm" in Verbindung gebracht wird. Er erklärt die Forderungen dieses Programms für „zum Theil abenteuerlich" und führt dann fort: „Die liberalen Antisemiten mögen thun, was sie für gut halten. Ich bestreite ihnen nicht das Recht des Daseins und des öffentlichen Auftretens. Denn zwischen Antisemitismus und antisemitischer Partei ist doch ein Unterschied zu machen. Doch habe ich weder in der ersten Versammlung, die jene abhielten und der eine zweite wohl nicht gefolgt ist, etwas mit ihnen zu thun gehabt, noch habe ich jetzt auch nur den geringsten Antheil an der Aufstellung ihrer Forderungen und Ziele, die zu vertreten mir fern liegt, wenn ich sie auch nicht mit dem „Berliner Tageblatt" als direct umstürzlerisch bezeichnen kann, noch mit dem „Vorwärts" ihre Vertreter als „reif fürs Irrenhaus". Es ist hier jedoch nicht der Ort, für oder wider dieselben Stellung zu nehmen. Ueberdies habe ich das s. Z. nach der erwähnten Versammlung sehr offen und deutlich gethan."

— Der „Schles. Ztg." wird geschrieben: „Bei der verkürzten Dienstzeit der Fußtruppen ist es nicht mehr angängig, daß Mannschaften zu entbehrlichen außerdienstlichen Arbeiten verwendet werden. So ist es bisher üblich gewesen, daß in den Cantinen, die das Militair selbst bewirthschaftet, Soldaten thätig waren. Abgesehen davon, daß die Mannschaften hierdurch zuweilen zu Unerlichkeiten verleitet wurden, soll schon im Interesse des militairischen Dienstes die Selbstbewirthschaftung der Cantinen durch die Truppen aufhören; wo dies bisher noch nicht geschehen, müssen bis 1896 sämmtliche Cantinen an Privatunternehmer verpachtet werden."

— Aus Dar-es-Salaam wird von Neuem gerüchtweise hierher gemeldet, daß Gouverneur Freiherr von Schele mit Beginn nächsten Jahres seiner Familie wegen seinen Posten verlassen werde.

— Nach der „N. Pr. Ztg." gewinnt die Ueberzeugung immer mehr Raum, daß Major von Wissmann, nachdem er sich vor Kurzem mit der Tochter des Geh. Commerzienrathes Langen in Elberfeld verlobt hat, nicht nach Afrika zurückkehren und in nahe liegender Zeit seine Stellung als kaiserlicher Commissar für Ostafrika aufgeben wird.

— In der „Tägl. Rundsch." lesen wir: „Wir hatten von anscheinend zuverlässiger Seite die Mittheilung erhalten, daß der Oberpräsident der Provinz Posen, Freiherr von Wilamowitz, seinen Gutsbeamten die Huldigungsfahrt nach Barzin untersagt habe. Der Herr Oberpräsident theilt uns nun mit, daß diese Mittheilung auf Unwahrheit beruht. Er habe weder seinen Gutsbeamten noch irgend Jemandem die Theilnahme an der Barziner Fahrt untersagt. Indem wir mit Freuden dieser Berichtigung Raum geben, bemerken wir noch, daß sich hierdurch eine Erklärung gleichen Inhalts erübrigt, die uns von dem Güterdirector des Herrn Oberpräsidenten im Namen der Beamten der Herrschaft Kobelnick-Markowitz gleichzeitig zugegangen ist. Dagegen wird es leider auch von anderer Seite bestätigt, daß der Regierungspräsident Himly in Posen in der That den Mitgliedern der dortigen Regierung die Theilnahme an der Fahrt verboten hat."

— Die Bevölkerung des Deutschen Reiches beträgt gegenwärtig 51 500 000 Seelen. Das soeben erschienene „Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich", herausgegeben im Reichsstatistischen Amt 1894, berechnet die Bevölkerung des heutigen Reichsgebietes seit 1816 wie folgt:

1816	14 833 000	Seelen	1880	37 747 000	Seelen
1820	26 294 000	"	1870	40 818 000	"
1830	29 250 000	"	1875	42 729 000	"
1840	32 787 000	"	1890	49 428 000	"
1850	35 397 000				

Im Jahre 1890 war die letzte Volkszählung und da sich unsere Reichsbevölkerung alljährlich um ca. 800 000 Seelen vermehrt, ist ihr gegenwärtiger Stand rund 51 000 000.

— Wie der „Post" gemeldet wird, werden die ausgesperrten Brauer und Böttcher in diesen Tagen eine geheime Sitzung abhalten, in der Stellung gegen die nicht boycottirten Brauereien betreffs der Lohn- und Wohnungsfrage genommen werden soll. Ferner wird darüber berathen, was zu thun sei, um die betreffenden Brauereien zu veranlassen, die ausgesperrten Arbeiter wieder anzustellen. Die Brauer und Böttcher erwarten, daß die Berliner Arbeiter ihre Forderungen gutheißen werden.

— Von der Vorsitzenden des „Deutschen Frauenvereins zur Hebung der Sittlichkeit" wird der „Kr. Z." geschrieben: Nach zuverlässiger Mittheilung hat die königlich sächsische Regierung auf Anregung der Sittlichkeitsvereine beschlossen, unverweilt Schritte zu thun, daß der nicht zur Verabschiedung gelangte Gesetzentwurf, betreffend die Sittlichkeitsfrage, dem Reichstage aufs Neue vorgelegt werde und zwar wesentlich in der Form, in welcher derselbe seiner Zeit aus den Berathungen der betreffenden Reichstagscommission hervorgegangen ist.

* **Kiel**, 19. September. Der in der hiesigen Marine Dienst thuende japanische Prinz Hanaschimo ist nach Japan zurückbeordert worden.

* **Wilhelmshaven**, 20. September. (Telegramm.) Der Ablösungstransport für Kamerun wird am 5. October von hier, derjenige für Zanzibar am 10. October von Hamburg abgehen.

* **Oldenburg**, 19. September. Der große Streik der Glasarbeiter ist nunmehr zu Ungunsten der Streikenden beendet; 66 Arbeiter, die sich durch Hetzereien besonders hervorgethan, wurden nicht wieder eingestellt.

* **Posen**, 19. September. Dem „B. N. N." wird telegraphisch von hier gemeldet: Der „Kurjer" und der „Dziennik Poznanski", die beiden polnischen Hauptorgane, beschäftigen sich heute mit der Rede des Fürsten Bismarck gelegentlich der Posener Huldigungsfahrt. Beide Blätter meinen, daß das Ergebniß der Fahrt den Veranstaltern große Enttäuschung gebracht habe (??); man habe erwartet und gewünscht, daß Bismarck sehr viel schärfer gegen die Polen sprechen werde. Der Artikel des „Dziennik" schließt: „Ob Fürst Bismarck es erleben wird, daß ein poetischer Genius unter Denjenigen, die ihm Ovationen darbrachten, seiner Aufforderung gemäß eine Hymne die „Wacht an der Warthe und Weichsel" verfassen wird, wissen wir nicht, wir können jedoch offen bekennen, daß die Barziner Demonstration (!), soweit sie in feindseliger Gesinnung gegen unser Element und zu deutlich feindlichen Zwecken unternommen worden ist, vielleicht eine Grube geworden ist, in welche wir nicht hineingefallen sind, obgleich sie für uns gegraben war."

* **Cassel**, 19. September. Der deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke beschloß in seiner Jahresversammlung ein weiteres Vorgehen zu Gunsten des Trunksuchtsgesetzes und schloß sich einer Resolution des Justizraths Hennecke aus Soest an, welcher das Verbot oder die erhebliche Einschränkung des Branntweinverkaufs von Sonnabend Nachmittag bis Montag früh für wünschenswerth erklärte. Dr. Müller aus Brackwede forderte die Bestimmung eines Höchstgehaltes an Alkohol und Fuselöl im Branntwein und die wissenschaftliche Untersuchung der Biere auf Alkohol und schädliche Beimengungen. Der Sitzung ging eine stark besuchte Volksversammlung voraus.

* **Köln**, 19. September. Der deutsche Botschafter in London, Graf Hatzfeldt, erkrankte auf der Reise von London nach seinem Gute Sommerfeld bei Wiesbaden. Er befindet sich seit mehreren Tagen im „Hotel du Nord" in Köln in ärztlicher Behandlung.

* **Breslau**, 19. September. Der „Schles. Ztg." zufolge hat in den Steinkohlengruben von Rothenbach, Kreis Landeshut, in der Nähe von Waldenburg, gestern ein Ausstand begonnen, welcher heute 900 Mann umfaßt.

* **Saargemünd**, 18. September. Der „Straßb. Post" wird berichtet: Bei der am Sonnabend und Sonntag im hiesigen Canton stattgefundenen Bezirks- und Kreistagswahl hat die socialdemokratische Partei einen über die Maßen schweren Schlag erhalten. Obwohl die Parteileitung in hiesiger Stadt dem Wahlkampfe mit großer Zuversicht entgegensah und ihrer rosigen Hoffnung in ihrem Leibblatte kräftigen Ausdruck verlieh, ist das Ergebniß der Wahlen für sie geradezu kläglich ausgefallen. Während der bisherige Bezirkstags-Abgeordnete Jeantz auf seine Person etwa 2300 Stimmen vereinigte, fielen dem socialistischen Agitator Emmel nur etwa 590 zu. Ein ebenso ungünstiges Ergebniß für die Socialdemokraten ergab die Kreistagswahl.

Oesterreich-Ungarn.

* **Triest**, 19. September. Florentiner Zeitungen melden folgenden sonderbaren Fall: Zwei Florentiner Edelleute, Giovanni und Rafaelo Nobili di Guelfi, welche sich der Abstammung von den Welfen rühmen, haben am 13. d. beim Florentiner Civil- und Strafgerichte gegen den deutschen Kaiser eine Klage auf Herausgabe des von der preußisch-deutschen Krone verwalteten Welfenfonds eingereicht. Die betreffende Notification wurde Kaiser Wilhelm bereits zugestellt.

* **Pest**, 19. September. In dem auswärtigen Ausschuß der ungarischen Delegation erwiderte Graf Kalnoky auf die Frage des Referenten Dr. Falk, ob irgend woher eine Anregung zu einer internationalen Vereinbarung zur Bekämpfung des Anarchismus erfolgt sei, daß er die Frage mit einem einfachen Nein beantworten könne. Es sei mehr von der öffentlichen Meinung, als unter den Regierungen der Wunsch nach einer derartigen Action ausgesprochen worden. Bei den Regierungen herrsche die Ansicht vor, daß auf legislatorischem Wege eine gemeinsame Action nicht zu Stande käme. Jeder Staat habe unter Erwägungnahme mit den übrigen Staaten die nach seiner Gelegenheit zulässigen Maßnahmen zu treffen, was eine Verständigung auf administrativem und polizeilichem Wege allerdings nicht ausschließe.

* **Pest**, 19. September. Gestern Abend kam es zu einem großen socialistischen Straßentumult. Etwa 4000 Socialdemokraten, die einen Genossen am Bahnhof erwarteten, durchzogen unter dem Gesang der Marseillaise die Straßen und leisteten den Verfügungen der Polizei Widerstand. Die Polizei zersprengte die Menge und nahm etwa 25 Verhaftungen vor.

Frankreich.

* **Paris**, 19. September. In Folge der umlaufenden Gerüchte, daß der Herzog von Orleans eine Landung in Frankreich beabsichtige, entsandte, der „N. Z." zufolge, die Regierung mehrere Geheimpolizisten nach London zur Bewachung der orleanistischen Umtriebe. Die Gräfin von Paris nimmt ihren ständigen Wohnsitz in Frankreich.

* **Paris**, 19. September. Der vor einer Reihe von Jahren an dem Präsecten Barrême verübte Mord macht neuerdings in der gesammten Presse viel Aufsehen. Die „Cocarde" behauptet heute, die Justiz wolle den Mörder nicht finden, dieser ist ein Deutscher, der im Auftrage und Interesse Wilson's gehandelt habe, weil Barrême im Besitz wichtiger, für Wilson compromittirender Papiere gewesen sei.

* **Chateaudun**, 19. September. Der Präsident Casimir-Perier ist heute Nachmittag hier eingetroffen und von der Generalität und den Mitgliedern des Municipalrathes empfangen worden. Von der Bevölkerung wurden dem Präsidenten lebhafte Ovationen dargebracht. Bei einem Bankett brachte der Maire das Wohl des Präsidenten der Republik aus. Dieser erwiderte in einer längeren Rede, in der er zunächst dem Maire und der Einwohnerschaft für den ihm bereiteten herzlichen Empfang dankte. „Mein Aufenthalt in Chateaudun", fuhr der Präsident alsdann fort, „bringt mich in die glückliche Lage, zweimal an zwei Tagen edle Herzen zu ihrer Hingebung an das Vaterland zu beglückwünschen und in den ruhmreichen Erinnerungen der Vergangenheit wie morgen in dem Schauspiele unserer wiedererrungenen Kräfte ein erhebendes Beispiel und unerschütterliches Vertrauen in die Geschicke Frankreichs zu finden. Indem die Regierung (führte der Präsident weiter aus) das Vertrauen der Demokratie zu erhalten und die Mitarbeit aller guten Bürger zu gewinnen trachtet, wird sie die wesentlichen Rechte, die ihr die Macht gewährt, auszuüben und, getreu den Traditionen Frankreichs, der Sache des Fortschritts und der Civilisation zu dienen wissen." Der Redner rief sodann Alle, die Frankreich lieben, auf, die Republik zu einem Gemeinwesen zu machen, in welchem der Drang zum Guten die Worte und Thaten eingiebt. Er forderte sie auf, alten Zwist und vergangene Streitigkeiten zu vergessen. „Alle haben wir vor 20 Jahren gekämpft und uns um eine Fahne geschaart", schloß der Präsident; „heute fordert die Republik alle ihre Söhne auf, sich die Hand zu reichen zum Werke des Friedens und des gesellschaftlichen Fortschritts." Die Rede machte auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck und wurde mit lebhaftem Beifall und Hochrufen auf den Präsidenten aufgenommen.

* **Chateaudun**, 19. September. Im Verlaufe des Empfanges in der Präfectur erwiderte Casimir-Perier die Ansprache des Vorstandes des Vereins der „Vertheidiger von 1870" mit folgenden Worten: „Mit Freude und Bewegung sehe ich die Ueberlebenden der heldenhaften Vertheidigungskämpfe um Chateaudun vor mir. Mit Stolz grüße ich Sie; Sie gehören zu jenen Männern, die in dem Augenblicke, wo nicht Alles zu retten war, wenigstens die Ehre gerettet haben.

Belgien.

* **Brüssel**, 19. September. Der Herzog von Luynes ist hier eingetroffen, um für den Herzog von Orleans eine ständige Wohnung zu miethen.

* **Lüttich**, 19. September. In der Wohnung des Bürgermeisters Thomas wurde eine große Höllenmaschine mit mehr als 40 Dynamitbomben gefunden; die Untersuchung wurde sofort eingeleitet.

Italien.

* **Rom**, 19. September. Der Vatican hat an die italienischen Bischöfe die Mahnung ergehen lassen, in ihren Sprengeln die Gründung katholischer Bauernvereine in jeder Weise zu fördern. Die Vereine sollen nach dem „B. T." die künftige klerikale Wahlaction vorbereiten.

* **Rom**, 19. September. Morgen, am 20. September, dem Jahrestage der Einnahme Roms, soll der König, wie die Rede geht, in seiner Antwort auf die übliche Ergebenheitskundgebung des römischen Gemeinderaths der viel umstrittenen Neapeler Rede Crispi's einen authentischen Commentar folgen lassen.

Großbritannien.

* **London**, 18. September. Die liberale Partei nennt nicht viele Peers des Reiches die ihrigen. Auch unter diesen hat das Budget Sir William Harcourt's, welches die Erbschaftssteuer für Grundbesitz bedeutend erhöht, böses Blut gemacht. Jetzt kündigt Lord Hothfield, der bisherige liberale politische Führer in Westmoreland, offen seinen Abfall vom Liberalismus an. So lange Gladstone am Ruder war, habe er, Lord Hothfield, Rücksichten genommen.

---

aber brannte in hellem Verlangen, trotz des väterlichen Verbotes, in den Wald zu gehen; gar bald wußte sie Klein Erich zu bereden, der, erst zögernd und widerwillig, dann aber ebenfalls durch das geheimnißvolle Treiben im Walde angezeigt, rascher nachfolgte.

In dem sonst so stillen Walde, in dem nur der Ruf des Kukuks oder das eintönige Gehämmer des Spechtes zu hören war, regte sich heute mit unerhört lärmvollem Getriebe. Scheuer wie sonst schlich das Waldgethier durch die Büsche. Zuweilen zogen ganze Rudel Rehe unter Verantritt eines das stolze Geweih in den Nacken legenden Hirsches über den ausgetretenen Waldpfad hinweg, dann wieder ertönte das Grunzen der im Dickicht trollenden Wildschweine, auch ein Fuchs, stark hinkend und, wie es den Kindern schien, blutend, huschte über den Weg und verschwand jenseits der Büsche.

Dann hörten sie auf einmal wieder menschliche Stimmen, die immer näher und näher kamen; dazwischen klang ein Rasseln und Knattern, wie es Erich noch nie zuvor gehört und welches ihn veranlaßte, mit einiger Besorgniß sich der Märchen, welche die Lene ihm erzählt, und die von feuerspeienden Waldesdrachen handelten, zu erinnern. „Ach, wären wir doch lieber auf der Wiese geblieben", sagte er nun seufzend.

Aber Trudel wußte Alles besser; sie erklärte ihm die Natur des immer stärker anschwellenden Geräusches und berichtete ihm, daß dasselbe von den Treibern herrühre, welche, in weitem Umkreis Ketten bildend, das durch den Lärm aufgescheuchte Gethier den Büchsen der Schützen entgegentrieben.

Plötzlich aber geschah etwas Unerwartetes, das auch Trudel lebhaften Schreck einjagte.

Die Kinder waren noch weiter wie sonst in den Wald eingedrungen und der Schützenkette zu nahe gekommen. Dicht vor ihnen liefen die gejagtigten Hasen kreuz und quer, während ganz in der Nähe das Krachen der Büchsen der hinter hohen Bäumen gedeckt stehenden Schützen erklang.

Jetzt wurden auch Hurufe laut, durch welche die Treiber die Kinder aus der gefahrbringenden Nähe zu verscheuchen suchten.

Ein mächtiges Wildschwein brach plötzlich zur Linken der beiden Kinder aus dem Walddickicht hervor. Seine Borsten waren gesträubt, und mit tückisch funkelnden, unheimlich sprühenden Augen starrte es, den Kopf tief gesenkt, mit den scharfen Hauern die Erde aufwühlend, die beiden Kinder an. In demselben Augenblick krachte auch schon ein Schuß, und dem kleinen Erich wollte es scheinen, als habe er einen pfeifenden Ton dicht neben seinem Ohr vernommen.

„Mutterle, ach wäre ich doch bei Dir!" jammerte der geängstigte Kleine; dann ließ er die Hand seiner Spielgefährtin los und rannte in den Wald hinein. Die Trudel rief ihm ein paarmal nach, stehen zu bleiben, sie werde ihm nachfolgen. Aber die Todesangst verlieh dem Knaben verdoppelte Schnelligkeit, und als er ermattet endlich innehielt, war zwar das böse Thier verschwunden und nur aus der Ferne schallte noch das Rufen der Treiber, aber auch die kleine Trudel war nicht mehr zu sehen, und all' sein Rufen nach ihr war ungehört verhallt.

Da aber kam eine große Bitterniß über den kleinen Burschen.

Zum erstenmal befand er sich allein in dem Walde, und obwohl er denselben schon zu wiederholten Malen durchstreift, wußte er doch nicht, wo er sich befand.

Aufs Gerathewohl, die Knöchel der Finger in die Augen bohrend und leise vor sich hinschluchzend, schritt er weiter über den schwellenden Moosboden; er hielt sich am Rande eines kleinen Gehölzes, das von einem munter dahinfließenden Bächlein begrenzt wurde.

Dann versagten ihm die immer langsamer vorschreitenden Füße; eine unwiderstehliche Müdigkeit kam ihn an. Er ließ sich auf den Moosboden nieder und ehe er sich's versah, waren ihm trotz seines Weinens die Augen zugefallen und er schlief sanft und unbekümmert, während die Sonne, die schon längst ihren höchsten Stand erreicht gehabt, immer tiefer thalabwärts sank und die Schatten des herannahenden Abends immer länger und nachhaltiger wurden.

Als der Knabe wieder aufwachte, da war es schon dämmernde Nacht geworden. Jetzt schnellte er freilich erschrocken in die Höhe und wußte sich im ersten Augenblicke nicht zu fassen. Verwirrt und ängstlich schaute er um sich.

Aber schon im nächsten Augenblicke, noch ehe Erich es gewagt hatte, seinen Ruf laut werden zu lassen, hielt er ängstlich den Athem an und lauschte. Aus nächster Nähe klangen wilde streitende Stimmen an sein Ohr, und gleich darauf sah er auch schon zwei Männer durch das Gehölz kommen, von denen er den Einen schon einmal gesehen zu haben sich erinnerte.

Aengstlich duckte sich der Knabe hinter den Stamm, der ihm vorhin als Ruheplatz gedient hatte, und schaute mit weitaufgerissenen Augen auf die beiden Männer, deren blitzende Blicke ihm nichts Gutes weissagten.

Die Männer mußten in wildem Streit begriffen sein, denn sie sprachen in erregter Weise miteinander. Es waren lauter unverständliche Laute, die zu dem Ohre des Knaben drangen, Laute, wie er sie niemals gehört zu haben sich erinnerte.

Auf einmal geschah etwas Entsetzliches. Der größere von den beiden Männern, eben der Mann mit dem flachsblonden Bart — ganz recht, jetzt wußte er's, er war der Vater von dem unartigen bösen Knaben, wegen dessen er von seinem Großvater Schläge bekommen hatte, und war mit diesem vor einigen Wochen auf dem großväterlichen Hofe gewesen, erhob sein Gewehr. In demselben Augenblicke ertönte ein betäubender Krach, in den hinein sich ein ersterbender Wehe-schrei mischte. Der Knabe zitterte wie Espenlaub an allen Gliedern. Er sah jetzt, nachdem der Pulverrauch sich wieder verzogen hatte, daß nur noch der flachsblonde Mann aufrecht stand, während sein Gefährte, mit dem er vorhin sich gestritten hatte, sich auf dem Boden wälzte.

Erich fühlte sich an allen Gliedern wie gelähmt. Er war noch zu klein, um auch nur die Größe des eben Geschehenen ahnen zu können, und doch begriff er instinctiv, daß er sich ruhig verhalten müsse, wenn seinem Leben nicht auch Gefahr drohen sollte. Der Mann aber beugte sich über den Daliegenden und durchsuchte dessen Taschen; dann war es dem Knaben, als ob er das Ohr gegen die Brust des Regungslosen preßte. Das dauerte eine Weile, während welcher der Knabe instinctiv den Athem anhielt; dann sprang der flachsblonde auf und, nachdem er noch einen scheuen Blick um sich geworfen, glücklicherweise ohne dabei Erich wahrzunehmen, eilte er, wie von den Furien des bösen Gewissens getrieben, quer durch den Wald.

Still wurde es wieder rings um Erich her. Das Schießen hatte längst aufgehört, nichts regte sich mehr im Walde, und auch der am Boden Ausgestreckte gab keinen Laut von sich. Da faßte den Knaben eine furchtbare Angst, und so schnell ihn seine Füße nur von dannen zu tragen vermochten, lief er immer an dem Bache entlang, dabei weinend und schluchzend. Oft stolperte er über eine Baumwurzel, die das Dunkel des schon vorgerückten Abends ihn nicht mehr erkennen ließ; die Dornen schlugen ihm in das Gesicht und ritzten ihn. In der furchtbaren Aufregung seines Innern fühlte der Knabe indessen kaum alle Widerwärtigkeiten, die sich ihm auf Schritt und Tritt entgegenstellten.

Endlich, endlich, er glaubte es nicht mehr erleben zu können, lichtete sich der ihn immer unheimlich anmuthende Wald, und er sah einen Lichtschein vor sich.

Es war zwar noch nicht das eigentliche Dorf, sondern eine Mühle, die etwa einen Büchsenschuß weit von dem Orte entfernt lag, und in deren angrenzenden Teich, von dem die Sage ging, daß er unermeßlich tief sei, der freundlich murmelnde Bach mündete. Ein eben noch am Rande des Teiches mit Fischen beschäftigter Mann sah den Kleinen athemlos und verstört aus dem Walde herauskommen; der faßte ihn, ihm den Weg vertretend, bei der Hand.

„Nun, Kleiner, wo kommscht her?" fragte er. „Bischt Du nit des todten Lehrers Treumann Büble?"

Das mußte der Knabe nicht anzugeben, aber er nickte mit dem Kopfe und sagte schluchzend, daß sein Vater todt sei. Er wollte aber zur Mutter in dem großen, großen Hause.

„Ja, ja, ich weiß es, Ihr wohnt jetzt in dem großen Gebäude bei Eurem Großvater, aber wo kommscht her, aus dem Wald, wie?" fragte der Mann in so freundlichem Tone, daß der kleine Bursche sofort zu ihm Vertrauen faßte. Er habe sich verirrt, er sei im Walde umhergelaufen mit der Gänse-Trudel, um das Schießen zu hören, und da seien sie auseinandergekommen, weil ein großes Thier mit glühenden Augen auf sie zugesprungen sei, so berichtete der Kleine athemlos, während er an der Seite des Mannes, der ihn nach Hause bringen wollte, dahinschritt. Dann sei aber auf einmal was Schlimmes geschehen. Zwei Männer hätten aufeinander geschossen und Einer davon liege jetzt im Walde, und es sei ganz dunkel und so still im Walde, daß er sich gefürchtet habe.

Dem Müller schien es confuses Zeug, was der Knabe sprach, und er meinte, als er den Knaben endlich der schon in tausend Aengsten vor dem Thorbogen auf ihn harrenden Lene überantwortete, diese sollte ihn fein säuberlich in das Bett legen und ihm etwas zum Schwitzen eingeben, denn der Kleine scheine zu phantasiren.

Auch die Lene schüttelte über den seltsamen Bericht des Knaben den Kopf und zog endlich auch Frau Barbara in ihr Vertrauen. Diese meinte aber, der Knabe habe nur geträumt.

(Fortsetzung folgt.)